

Abend-



Zeitung.

Neununddreißigster Jahrgang.

Neue Folge: fünfter Jahrgang.

No. 19.

Donnerstag, den 3. Mai.

1855.

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von zwei Bogen: das dazu gehörige Literaturblatt von in der Regel einem halben Bogen kommt alle fünf Wochen heraus. — Der Preis des ganzen Jahrganges von 52 Nummern ist 8 Tblr., Inzerate werden mit 1 Ngr. die gespaltene Petitzeile berechnet. Abonnement nehmen alle Postämter, Buch-, Kunst- und Musikhandlungen an. — Zusendungen für die Redaction bittet man unter der Adresse der Buchhandlung Heinrich Matthes in Leipzig per Post franco oder durch Buchhändler-Gelegenheit zu befördern. —

### Der Studentenvater.

Eine Erinnerung aus dem Erzgebirge.  
(Fortsetzung.)

Es gab in B. kein netteres Haus, als das, welches Vater Gundermann sich dort oben auf seinem „Sich dich um“ erbaut hatte. Gustav betrat es schon lange vor der Tischzeit und wurde von seinem Eigenthümer unter der Thür empfangen. Im Familienzimmer fand er sich der Hausfrau und ihren knospenden Töchtern vorgestellt; der Sohn befand sich in seinem Studirzimmer. Gustav ließ sich zu ihm führen. Er erkannte auf den ersten Blick, daß Vater Gundermanns Besorgniß nicht ganz unbegründet war, die unbeholfene Art, mit welcher der Schüler den Eintretenden empfing, war Beweis genug dafür. Dennoch machte seine Erscheinung auf den noch kein Jahrzehnt älteren Dichter keinen unfreundlichen Eindruck; die edlen Züge, das feurige Auge, das volle dunkellockige Haar und die schlanke kräftige Gestalt des Jünglings überzeugten ihn, daß hier wenigstens noch keine Verkrüppelung Platz gegriffen, vielmehr noch Hoffnung zu einer gesunden und freien Entwicklung vorhanden war.

„Ich bitte nicht um Entschuldigung, daß ich höre.“ — redete Gustav ihn nach der ersten Begrüßung an — „denn Sie sind wohl mit mir einverstanden, daß Ihre lebenden Freunde mindestens so viel Recht an Ihre Person haben, als die todtten und ich hoffe, Ihr Vater hat Ihnen bereits gesagt, wie sehr ich aller guten, strebsamen Menschen Freund bin, mithin auch der Ihrige.“

Karl machte eine stumme Verbeugung.

„Mich zieht jedes tüchtige Streben an“ — fuhr Gustav fort — „und nirgends mehr als bei der Jugend. Es ist für mich ein Hochgenuß, mich in das Heiligthum eines jungen Templers vom Geiße einführen zu lassen. Werden Sie mit das Ihre verschließen halten?“

„Ich fürchte nur, Sie sünden zu wenig bei mir“ — war die schüchterne Antwort.

„Ich komme zu Ihnen nicht als ein Meister vom Stuhl, sondern als ein dienender Bruder, nicht als Einer, der glaubt mit seiner Bildung fertig zu sein, sondern als ein Lernender wie Sie. Sollten wir Lücken an einander wahrnehmen, so könnte es für uns beide gleich vortheilhaft sein, wenn einer

den andern darauf aufmerksam machte, ich meinerseits bitte Sie darum" —

„Sie sind zu gütig“ — fiel der Jüngling ein — „ich werde Ihnen aber dankbar sein, wenn Sie mir meine Mängel zeigen und mich mit Ihrer Erfahrung unterstützen wollen.“

„Es gilt! Vertrauen für Vertrauen! Ein neues Bündniß zu gegenseitiger Förderung im gemeinsamen Streben zum Ganzen!“ Gustav reichte dem Schüler die Hand und drückte sie warm.

„Dazu geb ich meinen Segen“ — sagte Vater Gundermann — „und damit er recht kräftig sei, wollen wir ein Glas Hochheimer dazu leeren.“

„Das heißt im Geiste der großen Alten handeln“ — bemerkte Gustav — „war doch Dionysos Bakchos der Gott der Verbrüderung zu schönerem Leben, der höhern Gesittung und Vermenschlichung; mit Recht weihet man noch heute jedes gesellige Band an seinem Altare ein.“

Vater Gundermann rief nach Wein und Gläsern und bald tranken die Drei auf den geschlossenen Bund.

„Sie waren bei unserem Eintritt über einen griechischen Autor“ — fragte hierauf Gustav den Schüler — „darf ich fragen, über welchen?“

„Ich las im Demosthenes“ — erwiderte Karl.

„Dem größten patriotischen Redner und Staatsmann aller Zeiten“ sagte Gustav — „den studiren Sie ja fleißig, aber nicht aus einseitig philologischem Interesse, sondern wie man überhaupt die Alten studiren muß: um von ihnen leben zu lernen. Man soll sich erfüllen mit dem Geiste der großen Hellenen, um sich selbst schön darzuleben. Man nennt die klassischen Studien vorzugsweise die Humaniora und mit Recht, aber sie sind es nur insofern man den Geist der Klassiker erfasset, ihren Inhalt in sich verarbeitet und lebendig darstellt, weil eben dieser Inhalt vorzugsweise von dem Echtenmenschlichen erfüllt ist. Für Den, der auf der klassischen Weide bloß philologisch herumgrast, ist der Name „Humaniora“ verloren, weil er nimmer zu einem menschlicheren Wesen dadurch verklärt wird. Der gesunde Witz der Jugend hat solches Studiren, so recht im treffenden Gegensatz zum „Humaniora“, mit dem Ausdrucke „Büffeln“ oder „Dachsen“ belegt, und in der That ist dasselbe mehr geeignet den Menschen

zur Thierheit herabzuziehen, als ihn darüber zu erheben. Trinken wir ein Glas auf ein wahres Studium der Alten und bringen ein Vereat dem bloßen „Büffeln!“

Man trank, hatte aber kaum die Gläser niedergesetzt, als Karl fragte:

„So sind Sie der Ansicht, man solle das grammatische Studium der Alten nicht gründlich betreiben?“

„Man soll es betreiben, aber nicht übertreiben, soll den Buchstaben nicht zur Hauptsache und den Geist zur Nebensache machen; man soll überhaupt das Studium nicht Zweck, sondern nur Mittel sein lassen. Gelehrsamkeit in innigster Beziehung und Anwendung auf's Leben, auf das große Gesammtleben, ist ein köstlicher Schatz, Gelehrsamkeit, die vom Leben abzieht, nicht den Saft eines Lumpensammlers werth.“ —

„Aber ich glaube, um den Anforderungen des Lebens an einen wissenschaftlich gebildeten Mann, sei er Theolog, Jurist, Arzt, Dichter oder Publicist, zu genügen, bedarf es ganz gründlicher klassischer Bildung.“

„Gründlicher klassischer Bildung nur in materieller, nicht in formeller Beziehung“ erwiderte Gustav — „Diese gründliche klassische Bildung gewinnt man am wenigsten, wenn man sich ganz an den Buchstaben hingibt. Der Geist macht lebendig — das ist allerwege wahr. Und das Organ für die Aufnahme des Geistes ist auch nur der Geist, und dieses Organ muß gesund sein. Dazu bedarf es des fortwährenden Genusses frischer Lebenslust, und diese ist der Odem des Weltalls, das Leben in Natur und Kunst. Der abgezogene, vom Leben losgerissene Geist erkrankt bald und verliert schnell die Fähigkeit, Geistiges aufzunehmen und zu verarbeiten. Es herrscht eine große Begriffsverwirrung in Bezug auf geistige Thätigkeit. Jeder gelehrte Silbenstecher brüstet sich mit Geistesarbeit, während es doch fast nur die niedern Seelenkräfte sind, die er und zum Uebermaße anstrengt. Das Wort, welches er erforscht und auf das er so großes Gewicht legt, ist ja nur die sinnliche Hülle des Gedankens. Die grammatischen Studien und Arbeiten an und für sich sind durchaus nicht so verschieden von jeder bloß mechanischen Thätigkeit, als ein Stockphilolog sich einbildet; er ist im Verhältniß zum Bearbeiten des

geistigen Inhalts eben nur Handlanger. Es leben die Diener des Geistes!"

Man stieß an und und Karl sagte:

„Sie versehen meinem philologischen Stolze scharfe Streiche. So achten Sie das Wissen an und für sich nicht für werth, mit Anstrengung erstrebt zu werden?“

„Nein“ — war die Antwort — „an und für sich halt' ich es nicht für würdig, daß man sich nur feinetwillen eine Stunde abdarbt; nur insofern es uns besser leben lehrt, insofern es in Fleisch und Blut übergegangen unser Wesen säuert und erhebt, schätze ich es. Wissen, das nicht dazu dient, das nur im Kopfe als Magazingut aufgespeichert liegt, halt' ich für nutzlos, wo nicht für schädlich. Nur das Wissen, das weise macht, ist des Schweißes der Edlen werth. Weise aber ist der Mensch nur in Absicht auf das Leben, es giebt keine theoretische Weisheit! Man sollte über jedes Auditorium einer Gelehrtenschule, damit er sich den Schülern recht einprägte, in goldener Schrift den Ausspruch Göthe's setzen:

„Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,  
Doch grün des Lebens goldner Baum.“

Ich hoffe, Sie kennen Göthe nicht weniger als Ihren Homer oder Sophokles?“

„Bis jetzt habe ich nur wenig Anlaß gehabt mich mit den deutschen Dichtern bekannt zu machen“ — erwiderte Karl.

Gustav war nahe daran in ein Donnerwetter auszubrechen; aber er erinnerte sich seines eigenen Gymnasiallebens, wo er auch ja auch die deutschen Dichter nur heimlich als „*Allotria*“ gelesen hatte. So bemerkte er nur:

„Ein griechischer Jüngling, der den Homer und späterhin den Sophokles nicht genau gekannt hätte, würde für einen Barbaren gegolten haben, und in Deutschland gibt es zwanzigjährige Jünger der Wissenschaft, künftige Träger der Bildung, welche von Göthe, Schiller und Lessing wenig mehr wissen als ein Scythe von Anakreon. Darin sind die Griechen uns eben auch Muster, daß ihre ganze Bildung vor allen Dingen eine nationale, und daß es eine Ehrensache bei ihnen war, ihre nationalen Denker und Dichter zu kennen und zwar recht gründlich zu kennen. Unsere gelehrten Schulmeister, die den

Schülern die deutschen Klassiker vorenthalten, oder sie doch vor ihnen ignoriren, sind Verräther am deutschen Geiste. Ich hoffe, Sie denken deutsch genug, lieber Freund, um eilig nachzuholen, was Ihre Lehrer Sie bis jetzt versäumen ließen. Morgen bringe ich Ihnen den ersten Theil des Faust von Göthe, und sobald Sie ihn gelesen und recht gelesen, wollen wir darüber sprechen. Ich mache Sie aufmerksam auf eine Gestalt darin, die in Deutschland leider gar viele Urbilder hat: auf den Famulus Wagner.“

Jetzt wurde zum Essen gerufen. Im Abgehen nach dem Familienzimmer drückte Vater Gundermann dem Gaste die Hand. Das Mahl war einfach, aber überströmend von Frohsinn, den Gustav bei allen Tischgenossen zu wecken verstand. Ihm war der Ehrenplatz oben an angewiesen worden, er hatte es aber vorgezogen, sich zwischen die rothigen Töchter des Hauses zu setzen. Vater Gundermann meinte, er habe sich lange eine solche „blinde Kindtaufe“ in seinem Hause gewünscht und wenn Karl Student wäre, müßte mal eine im Großen gefeiert werden, d. h. mit wenigstens einem halben Duzend Studenten als Gevattern, die er von Leipzig mitbringen müßte. Statt zwei Enten wie heute, müßte dann wenigstens der halbe Geflügelhof und ein Schwein bluten, und in seinem Keller müßte es aussehen wie bei einem Küper am Rhein. Und je mehr Durst die Musensöhne hätten, desto lieber sollt es ihm sein, für stattliche Gläser, die man nicht mit dem Mikroskop suchen müßte, wolle er schon sorgen, und wären die den Herren nicht groß genug, so möchten sie ihre Kanonen ausziehen und daraus trinken — „denn Kanonen müssen sie tragen“ — schloß er den Sermon. —

Auf einmal brauste durch das offene Fenster ein voller Männerchor von der Straße herauf:

„Wenn wir durch die Straße ziehen,  
Recht wie Bursch' in Sauf und Prauf,  
Schauen Äuglein, braun und blaue  
Rechts und links aus jedem Haus“ —

„Alle Wetter! das klingt, als wäre schon so 'ne befanonte Gevatterschaft im Anzug!“ tief Vater Gundermann und eilte zum Fenster. Die andern folgten und in der That zog ein Trupp, junger Leute, wenn auch nicht gerade in Kanonen, doch

sonst von studentischem Gepräge gegen das Haus heran. Aus allen Nachbarhäusern schauten männliche und weibliche, alte und junge Gesichter, so daß der Text seine buchstäbliche Erfüllung fand.

„Sie kommen gerade auf das Haus zu“ — bemerkte Sundermann — „sind es Bekannte von Dir, Karl?“

„Ich kenne Keinen“ — war die Antwort — „Mitschüler von mir sind es nicht; es müssen Studenten sein.“

„Sie machen unten Halt — da kommt einer in's Haus“ — sagte Sundermann — „wenn sie zu uns kommen, Alte, was setzen wir ihnen da vor?“ —

„'s sind ihrer sechs“ — erwiderte sie — „was soll man da in der Geschwindigkeit kochen? Ich hab' ein paar Kalbslebern draußen, im Wassertrog schwimmen noch ein halb Duzend Forellen — jene gebraten, diese gekocht und noch ein paar Duzend Eier auf Butter geschlagen — ich meine es giebt mit den Enten zur Noth ein Essen, wenn wir eine tüchtige Schüssel Salat dazu geben und eine Suppe vorher.“

„'s ist gut für den Hunger“ — erklärte ihr Gatte — „aber wer weiß, kommen sie zu uns.“

Jetzt trat die Magd ein und meldete, man habe nach Herrn Frei gefragt. Dieser eilte hinaus und hinab. In der Hausflur trat ihm einer der Ankömmlinge entgegen, brachte ihm einen Gruß von einem Leipziger Freunde und ein Billet des Inhalts: „Herzlichen Gruß und Händedruck, liebster Freund! Den Ueberbringer dieser Zeilen und seine Gefährten, brave Jungen und Geistesverwandte, bei Uebergabe Dieses fahrende Studenten unserer Hochschule, welche wegen der bekannten Ereignisse auf einige Zeit geschlossen worden, nimm auf so gut Du kannst, und lehre sie unser heimathliches Gebirge als Siz deutscher Art lieb gewinnen. Bei ihrer Rückkehr hoff' ich 'was Liebes von Dir zu hören. Dein Dick.“

„Willkommen auf den Bergen!“ begrüßte Gustav den Ueberbringer des Billets. „Ich bin, wie Sie jedenfalls in meiner Wohnung erfahren haben, hier im Hause eines Gastfreundes; treten Sie einstweilen ganz getrost hier ein, bis ich Sie in meinen vier Pfählen willkommen heißen kann!“

„Aber wir sind unserer sechs und stockfremd“ —

„Kommen Sie nur!“ und unter die Hausthür tretend, rief er den andern zu — „kommen Sie doch näher!“

„Ja treten Sie ein, meine Herren!“ rief Vater Sundermann oben zum Fenster heraus — „auf daß mein Haus voll werde! 's steht Ihnen nichts im Wege als ein deutscher Trunk. — Karl — scheer Dich hinab, Deine künftigen Kameraden heraufzuführen!“

Während dem räumten Mutter und Töchter den Tisch ab und machten sich an die Ergänzung der so plötzlich gewachsenen Tafel.

Die wandernden Musensohne traten ein. Vater Sundermanns Antlitz war purer Freuden Sonnenschein; so viel Stolz und Hoffnung des Vaterlandes hatte er noch nicht in seinen vier Pfählen gehabt. Er schüttelte jedem die Hand, als wollt er erproben ob sie auch die edle Turnkunst nicht versäumt hätten und sagte: „Ich kann mich gleich nicht mehr besinnen, wie jener Rector von Goldberg, der des Wallenstein Schulmeister gewesen, Morgens seine Schüler begrüßt hat; wenn Sie den Gruß kennen, so mögen Sie sich das Beste daraus nehmen, als käm' es von mir; aber ich meine, der gelahrte Herr ließ seine hoffnungsvolle Jugend sehr trocken sitzen, das sollen Sie bei mir nicht. Kommen Sie, schleudern Sie Ihre Ränzchen in den ersten besten Winkel und reihen Sie sich um den Tisch, als wären Sie auf Ihrer Kneipe.“

Bald saß die Gesellschaft um den ausgezogenen Tisch; Vater Sundermann brachte einen Korb voll Flaschen aus dem Keller, Karl flog nach Gläsern und als Jedem eingekauft war, nahm der muntere Alte unter seinen Gästen Platz. Aber gleich erhob er sich wieder, winkte Gustav auf die Seite und flüsterte ihm zu: „wir lassen sie nicht gleich wieder fort — es wird ein fideles Leben werden — geben Sie nur Acht auf Karl, daß er mir keine Schande macht, pauken Sie ihn ein!“

Unter frohem Geplauder wurde dem edlen Hochheimer wohl zugesprochen. Als bereits allseitige Vertraulichkeit hergestellt war, sagte Vater Sundermann zu den Studenten:

„Sie sangen so schön bei Ihrer Ankunft — ich wüßte nicht, was ein altes Menschenherz so erstreuen könnte wie ein frohes Lied, wenn es recht gesungen wird.“

„Singen wir eins!“ rief Gustav, der augenblicklich wieder zum Studenten ward.

„Gesangbücher heraus!“ hieß es und die Studenten brachten ihre Liederbücher, des Musensohnes unentbehrlichstes Reiseumöbel, aus der Tasche.

„Es bildeten drei Gefellen  
Ein fein Convivium —“

machte den Anfang und wurde so gut gesungen, daß es mit seiner weichen Melodie einen tiefen Eindruck auf Vater Gundermann und selbst auf Karl machte, ja, auch die Frauen aus der Küche an die angelehnte Thür lockte. Diesem ließ Gustav mit seinem sonoren Bass das in seiner Art unübertreffliche Lied von Kopisch folgen:

„Als Noah aus dem Kasten war —“

welches eine so stürmische Heiterkeit hervorrief, daß die Hausfrau Mühe hatte den Kreis der lustigen Brüder zu sprengen, um das vorhin unterbrochene Mahl von Neuem beginnen zu lassen. Einer der Studenten hielt ihr sündend entgegen: „das Essen nicht das Trinken bracht' uns um's Paradies!“ aber Gustav meinte, daß „ziehe nicht,“ weil das Paradies gar nicht verloren gegangen, wie man ja an ihnen sehen könne, erinnerte, daß die olympischen Götter sich nicht allein mit Nektar begnügt, sondern auch der Ambrosia bedurft hätten, und verhalf der Hausfrau zu ihrem Recht. Und die Studenten bewiesen bald, daß auch sie wie die Olympischen der consistenten Nahrung bedurften; es war für Vater Gundermann eine Wonne zu sehen, wie die improvisirten vollen Schüsseln „mäblig leer“ wurden — ein Leipziger Speisewirth hätte wenigstens zwanzig Mittagsgäste mit dem zu sättigen gemeint, was hier von zehnen vertilgt wurde, denn Karls Schwestern waren wegen Mangel an Platz vom Tisch zurückgeblieben. Aber als auch der Kaffee in solcher colibutären Absonderung eingenommen werden sollte, protestirte Gustav energisch dagegen und Vater Gundermann machte den Vorschlag, den braunen Trank im Garten zu genießen, wo eine Tafel stünde groß genug für ein Großbauernhochzeitmal.

So ging es denn in den Garten und bald saß die ganze Gundermannsche Familie, sammt ihren Gästen unter einem alten Birnbaum um die erwähnte Tafel. Gustav hätte gern eine bunte Reihe hergestellt, aber es waren eben nur drei Damen zu-

gegen, und da eine Theilung nicht möglich war, so setzte er sich wieder zwischen die beiden Schwestern, den flinksten Studenten ihre freien Seiten überlassend.

„Alte, was meinst Du?“ flüsterte Vater Gundermann seiner Frau zu — „wenn das alles unsere Zungen wären, wär's nicht eine Götterlust?“

„Ich meine, für unsere Mittel haben wir an dem einen genug“ — erwiderte sie.

„Nun versteht sich, das nöthige Eisen müßten wir dazu haben“ — versetzte er — „aber dann — Alte — dann, meinst Du nicht, 's wär' himmlisch? Aber ich begleitete die Buden alle selbst nach Leipzig als Hofmeister; ich trennte mich nicht von ihnen und wenn es ginge ließe ich mich mit inskribiren.“

„Ich glaube, Du kneiptest, pauktest und triebest sonst alle tollen Streiche mit ihnen“ — sagte Frau Gundermann.

„Warum nicht?“ — meinte er — „soweit sich's mit dem Christenthum vertrüge? Soll man denn nun mit Gewalt den alten Mann herauskehren? Ich denke, alt werden wir so, wir sollen uns nicht auch noch zwingen es zu sein, wenn es uns nicht so um's Herz ist. — Es lebe die Jugend!“ rief er daß es Alle hören konnten, die gar nichts Anstößiges darin fanden, auch einmal mit den Tassen anzustoßen, und Gustav erwiderte schnell:

„Es lebe vor allen die Jugend des Gemüthes, die sich frei erhält von der Hinfälligkeit des Leibes! Der jugendliche alte Herr, unser Vater Gundermann lebe hoch!“

„Und ein Vereat“ — fiel einer der Studenten ein — „ein Vereat allen jungen Greisen, die sich und die Welt um ihre Jugend betrügen; die das Herz nicht haben einen lustigen Streich zu machen, weil sie fürchten, es könnt' ein dummer oder schlechter werden“ — kurz allen Philisterseelen mit und ohne Weinwandbleiche auf den Rothfragen!“

Ein zweiter Student erhob sich: „Dazu ein Vereat den Alten, die der Jugend ihr Recht verkümmern, den Privat- und Staatshömothoidaciussen, die jede frische und freie Lebensregung der Jugend scheel ansehen, bekritleln und hemmen, den Mumien-gemüthern, in denen das Gedächtniß, daß sie auch einmal jung gewesen, zu Nichts eingeschrumpft ist,

und die der Jugend, weil ihnen selbst aller Lebenssaft vertrocknet ist, ihn auch abzapsen möchten!“ —

„Zum Teufel mit solchen Alten!“ — fiel Vater Gundermann ein — „ich wollt', ich könnte sie alle nach dem Nordpol verschiffen; für Seehunde und Pinguine wären sie eine passende Gesellschaft, und für Eisbären ein treffliches Futter!“

„Und nun auch ein Vereat der modischen Blasirtheit unserer Zeit!“ — rief Gustav aus — „nicht bloß jener Blasirtheit, die aus wirklicher Entnervung stammt, und in gewissen Kreisen ganz natürlich ist, sondern auch jener erkünstelten Blasirtheit die sich eines Theiles unserer akademischen Jugend bemächtigt, jener patenten Altklugheit, jener philosophischen Aufgeblasenheit, die sich von Norden her zu verbreiten begonnen, jenem abstrakten Kriticismus und Negativismus, dem Nichts heilig, gut und schön, der rastlos geschäftig ist, alle gesunde Kraft der Nation zu morden und das ganze Volk auf den Kopf zu stellen; jenem ewig verneinenden mephistophelischen Princip, welches unter der Masse höchster Aufklärung doch nur der Verfinsternung dient und mit dieser, wenn die Zeit der Wiedergeburt gekommen, das Vaterland um seine Zukunft betrügen wird — ihm das letzte Vereat, das an dieser Stelle erklingen mag!“

Karl, der an der Seite seiner Mutter saß, nahm an allen dem einen lebhaften Antheil, als aber die Unterhaltung mehr einen harmlosen Character annahm, wurde er zerstreut, gähnte und verschwand endlich aus der Gesellschaft. Sein Vater vermiste ihn voll Unmuth und bemerkte gegen Gustav:

„Ich wette, mein Junge ist bei seinen Büchern und büffelt! Aber ich will ihn —“

„Halt!“ — fiel Gustav ein — „stürmen Sie nicht in ihn hinein! Lassen Sie ihn jetzt gewähren und mich später allein zu ihm gehen!“

Als dies geschah, fand er den Ausreißer in seinem Zimmer neben einem aufgeschlagenen Buche eingeschlafen. Es war der Horaz, die aufgeschlagene Seite enthielt eine seiner heitersten Oden. Gustav entfernte sich kopfschüttelnd, ohne den Schläfer zu wecken.

Als er sich gegen Abend anschickte nach Hause zu gehen und seine jungen Freunde ihn begleiten wollten, erhob Vater Gunderman ernsten Widerspruch.

„Sie wollen in A. bleiben?“ sagte er. „Und wohl gar im Gasthose? Denn Herr Frei kann Sie in seinem Vogelbauer unmöglich alle beherbergen. Ich habe es mit meiner Frau bereits abgemacht — Sie bleiben alle mit einander bei mir.“

Man machte bescheidene Einwände; sie fanden aber keine Beachtung, und die Studenten blieben Gundermanns Gäste.

(Schluß folgt.)

## Auferstehung und Wanderfahrt.

Reisekizzen und Phantasieen

von

M. Solitaire.

(Fortsetzung.)

Seitdem der Professor nicht mehr in unserer Mitte war, lebte der Sohn des Naturforschers auf: es war, als wenn sein Genie durch das überwältigende des Professors in Druck gehalten, als wenn gleichsam die Atmosphäre seines Geistes sich in der Nähe jenes nicht hätte expandiren können. Deste lebendiger wurde er nun, dieser Jüngling; er drückte mir einmal über das andere mit jugendlichem, überschäumenden Enthusiasmus die Hand und versicherte mir, ich wäre ein ganz umgänglicher Gesell, der ihm durchaus konvenirte. Er hätte es mit schon gestern sagen wollen, aber wäre zu blasirt gewesen. In Loreto benahm er sich sehr ausgelassen und trieb mit den kleinen Rosenkranz- und Reliquienverkäuferinnen Pöffen, worüber ich ihn denn gebührender Maassen zur Ordnung wies, indem ich ihm vorhielt, daß wohl jetzt von dem wunderbarlichen Loreto, keineswegs aber von einer Lauretta irgend die Rede sein könnte.

Loreto übrigens ist ein elendes Nest mit einer einzigen Straße, deren Häuser meist Kaufläden, in denen allerlei heilige Gegenstände, namentlich Rosenkränze feilgeboten werden, enthalten. Solche Rosenkränze werden zu Tausenden jährlich über ganz Italien verbreitet, und ich sah selbst einige Monate später tief im Unteritalien ein derartiges Werkzeug, das ich un- zweifelhaft als aus Loreto erkannte.

Diese Straße nun wimmelt von Pilgern unter jeder Gestalt: bald erscheint eine Truppe sogenannter Cul—de—jattei, auf allen Vieren mühsam hintertretend, bald ein ganzes Geschwader, beritten auf Pferd oder Esel.

Am Ende dieser Straße steht die große, wunderbare Kirche der Madonna, gleichsam als schützende Halle über dem Häuslein der gebenedeiten Jungfrau, das gleich einem Engel mit Schwingen begabt, sich aufgemacht von Nazareth und hinübergeslogen über das Meer. Als die Sarazenen, so erzählt die Legende, den Tempel zerstörten, welchen die Kaiserin Helena darüber gebaut, machte sich in der Nacht des 10. Mai 1291 das Haus auf und flog, um den unheiligen Räubern zu entgehen, über das Meer und ließ sich zunächst auf einer Anhöhe zwischen Tersate und Fiume in Dalmatien nieder. Dem sterbenden Priester zu Tersate erschien im Traum die Madonna und offenbarte solchem das Wunder der Wunder. Aber drei Jahre später bekam die Hütte abermals Flügel, flatterte über das adriatische Meer und ließ sich in der Gegend von Recanati, zuletzt aber auf der Stelle nieder, wo es jetzt steht. Das miraculöse Haus ist eine rohe Bauernhütte, wie sie in der Umgegend üblich sind. Der Altar, reich geschmückt, trägt das sogenannte Madonnabild in steifem Meißelwerk. Rings um laufen Marmorstufen, die von den andächtigen Pilgern tief ausgekniert sind. Wie viel Millionen demüthiger Kniee und gebeugter Herzen gehören dazu? —

Nach Bramantes Plan ist die casa santa äußerlich mit prächtigen Marmorreliefs bekleidet; jede der vier Wände ist durch Pfeiler in verschiedene Räume getheilt, in denen nun theils Nischen zu Statuen, theils Flächen für Reliefs sich darbieten. Die Reliefs und Statuen sind von verschiedenen Künstlern; es sind Sibyllen, Propheten und Gruppen aus den Legenden des alten und neuen Testaments. Das Interessanteste in meines Dünkens die Geschichte der verschiedenen Flügel der casa santa selbst, von Triboli. Der Duomo, der das heilige Hüttlein umwölbt, ist ein schönes Gebäude mit Bronzethüren von der ausgezeichnetsten Reliefarbeit. Die unermesslichen Schätze der Kirche sind in den Wirren des Jahres 1797 meist abhanden gekommen.

Und nun addio Loretto!

Von hier nun an, wendet die Straße sich landeinwärts und führt über Recanati und Macerate nach Tolentino, am Flusse Chiente, wo wir zur Nacht eintrafen.

In der stillen Abenddämmerung wandelte ich einsam durch die todten Gassen der öden Stadt nach der Augustinerkirche S. Nicolo di Tolentino. Ich sah in den düstern, mit einsamen Lampen spärlich erhellten, hallenden Räumen die dunkle Zelle des mühsamen Heiligen, der so früh Entsagung geübt, seinen Flagellum, dann aber in einer eisernen Lade hinter dem eisernen Gitter einer schwermüthigen Kapelle seinen wie den besten Schatz sorgfältig verwahrten Arm. —

Als ich aufathmend wieder hinaustrat aus dem dumpfen Gebäude, da war der Mond aufgegangen, und ich sah links von dem Dom im bleichen Schein den Baum, den ich liebe wie meine Seele, dessen Bild in meiner Seele schon geboren, noch ehe ich den Baum gesehen — und ich sah, den Baum der da heißt — die Cypresse. Es ist ein köstlich schlanker Stamm, und dann die tiefdunkle Pyramide seiner Zweige, leise wehend und bebend im Zuge des Dämmerwindes, ausblickend zum Sternenhimmel. Ich hätte mit dem Baum fast etwas zerrissener, verworfener gewünscht; sein Schmerz, seine Schwermuth schien mir zu geregelt. Aber er bleibt doch mein Freund und sei gesegnet!

Es sind Cypressen, Tannen, Trauerweiden  
Dazu die harre, wüste Riesensichte,  
Sinnbilder aller Menschenherzen-Leiden!

### Drittes Capitel.

#### Ueber den Apenninus.

Ne giammai vidi valle aver si spessi,  
Laoghi di hospitar riposti e fidi.  
Petrarca.

Als ich aus dem Dome des heiligen Nicolo zurückkehrte, in meiner Brust die sanfte, mild-düstere elegische Gestalt der dunkeln Cypresse, fand ich im Gasthaus ein reges Leben entwickelt, welches im Gegensatz zu der öden Stille auf den Straßen des dunkeln Tolentino wohlthat. Eine mannhohle grelle Flammensäule schimmerte aus der steinernen Flur, und im weiten Saal, der mit mythologischen Gestalten al fresco mannichfach ausgestattet war, saßen

um eine weiträumige Speisetafel die Reisegesellen lustig, jedoch ungeduldig harrend der Dinge, die da kommen sollten, und vorläufig kostend und nippend vom rothen Weine aus Voretto, den man ihnen in großen, zerbrechlichen, langhalsigen, strohumwundenen Flaschen in reichlicher Gabe vorgesetzt.

Sie waren, die Guten, übermäßig froher Laune, denn da sie über die Gebühr hungrig waren, hatte des Weines rosige Flamme ungehindert ihre ganze Wirkung unmittelbar auf ihr Sonnengesicht ausüben können, und sie jubilirten, raisonnirten, debattirten und poculirten, daß Einem so recht das Herz im Leibe lachte. Auch auf dem Antlitz der beiden kroatischen Jünglinge lag der Sonnenglanz einer milderen Stimmung, und ich bemerkte heute, was ich später noch oft zu bemerken Gelegenheit hatte, daß nämlich auf der Nase des langen Burschen im tallelosen blauen Oberrocke, wenn er dem Heitern, dem Guten sich zuwandte, sich allemal sieben mäßig große, bläulich-rothe Punkte entzündeten. Der muntere Sohn des Naturforschers verfehlte nicht selbige Punkte mit dem leuchtenden Gestirn der Plejaden zu vergleichen; mir dagegen erschienen sie eher als eben soviel Reverbèren eines Leuchthurms, die er anzuzünden pflegte, so oft seine Seele auf das hohe Meer der Freude und des stürmischen Genusses hinauszog, um der bachantisch taumelnden heimzuleuchten zur sichern Rückkehr.

Endlich erschien in dampfender Schüssel die *Minestra-Bouillon* mit Reis, welches in Mittelitalien das ist, was in Unteritalien die *Makkaroni* mit Parmesankäse bedeuten; auch zur *Minestra* wird Parmesankäse gereicht. —

Die andern Gerichte, zum Theil sehr eigenthümliche, z. B. ein fremdartiges, blumenkohlähnliches Gewächs, in Del geröstet, in Verbindung mit einem überaus seltsam gestalteten Meerfisch, *Carciffi*, und die würzigen *Pomi d'ore al Furno* folgten in rascher Ordnung, und die Reisenden zählten aufmerksam, ob auch die Stipulationen des Contracts, von dessen Wichtigkeit sämmtlich hohe Ideen hatten, erfüllt sein würden: „nach allen Dimensionen hin,“ wie sie sich auszudrücken liebten; aber der *Betturin* hatte ehrlich Wort gehalten, es waren *quattro piatti* mit Ausnahme des Käses und der Früchte.

Nebst einem griesgrämigen *Camerière*, dem die

unerfättlichste Habsucht aus dem unangenehm stechenden Auge leuchtete, wartete ganz wider alle italische Sitte eine schwarzäugige sehr liebe Dirne auf, in fremdartigem rothen Corsette, das ihre Hüfte zeichnete, und in faltigen weißem am Saume durchbrochenen *Battist*, in der Haare vielsträhmigen dunklen Geflecht den schimmernden Pfeil von Silber. Auf dem Busen, der recht dazu gemacht schien, Scutzel der süßen verlangenden Sehnsucht auszustoßen, haftete eine *Centifolienknospe*. Die Leidenschaftlichkeit, die Gluth der ganzen Erscheinung, war von milder Anmuth verklärt, und ihr Auge erwiderte keinen Blick der an ihr hinstreifenden Männeraugen.

Ich bemerkte, daß der Kroate im blauen Oberrocke seltsam zerstreut war; es passirte ihm zum Deisteren, daß er den Käse mit der Gabel zer schneiden wollte, und daß er sein Glas an sein Auge, anstatt der Lippen führte, und dann wunderbar hineinstarrte, als wäre das Glas mit Wein eben auch ein Auge, ein glühendes, trunkenes. Zum Deisteren, wenn er Salz nehmen wollte, fiel ihm das auf der Messerspitze mühsam erfaßte wieder herab, weil er zitterte und die sieben beschriebenen Punkte leuchteten in Wahrheit wie sieben Sterne, aber wie solche, die in Abendroth getaucht sind.

Ich dachte hm! hm! das sind Symptome, denn ich muß mich auf Symptome verstehen und — es sind Symptome. — Der Maler und der Naturforscher merkten freilich Nichts, denn sie tranken eifrig, und stritten dabei mit eben so großen Eifer, wie viel Bogen die Brücke von Dresden hätte, als wenn sie bald selbst eine Brücke über die Fluth des Weines bauen wollten, die sie in sich hineinschüttelten.

Ich aber sah mit den langen Kroaten im noch längeren blauen Oberrocke wieder und wieder an und dachte: wenn das keine Symptome sind! Wenn die Leute in Gegenwart eines holden Kindes so hoch kauen, wie der Esel, wenn er Teig frißt, oder als hätten sie Zähne im Kiefer eine halbe Elle lang, dann weiß ich, was die Glocke geschlagen, denn — ich verstehe mich auf Symptome.

Die Reisegesellen, nachdem sie von des lieblichen Weines sattamer Fülle gekostet, gingen selbender zu Bett in einem weiten Saal. Ein italienisches Bett ist eine kleine Welt für sich, und auf diese kleine Welt werden in der Regel drei Mann gerechnet, es



kätten aber in That und Wahrheit ihrer sechs weiblich Platz. Maler und Naturforscher, die schon längst einen ziemlichen Freundschaftsbund mit einander geschlossen, occupirten den einen Mikrokosmos, und ich gesellte mich zu den zwei Kroaten.

Der lange Kroat aber lag sehr unruhig; ich fragte ihn, was ihm fehle; er entgegnete, er könne das helle Mondlicht nicht gut ausstehen. Und es war wahr, der Mond schien mit erstaunlicher Helle, Licht-Kaskaden fielen durch die hohen, unverhüllten Fenster.

Und sie entschließen, und der Traum führte seine Rosse vor, und die Geister schwangen sich auf die ungeduldig stampfenden, und hinauf ging's in alle Welt, in alle Himmel.

Ich erwachte von leisem schmerzlichen Wimmern, das in meiner Nähe ertönte, und ich sehe den langen Kroaten seltsamlichst ausgestarrt, ein rothes Tuch turbanähnlich mit vieler Anmuth um sein Haupt gewunden, auf- und abgehend in der Fensternische im selben Mondlicht, für sich redend, händerringend und geistulirend, von Zeit zu Zeit Miene machend und einen Anlauf nehmend, sich den Schädel an der Mauer einzustoßen. Ich denke in meinem stillen nächtlichen Sinn: „dieser Jüngling slavischen Blutes hat doch gar seltsame Einfälle, jetzt wandelt er gar Nacht,“ und ich ergötzte mich an dem schwarzen Gesellen von Schatten, der als ein riesiger Affe an seinen Sohlen hing. —

Ach! und der Ärmste wandelte doch nicht Nacht. Jene Symptome beim Abendessen, ich hatte sie ganz richtig gedeutet, und ich erfuhr denn endlich nach langem Hin- und Herreden, denn der Jüngling war des Deutschen nur sehr unvollkommen kundig, daß die Erscheinung jenes Mädchens ihn mit namenlosen Gefühlen unbändig durchschauert, und daß er Tolentino nicht habe verlassen wollen, ohne sie noch einmal zu sehen. Da sei er denn heimlich ausgestanden nachdem wir Alle eingeschlafen, und habe sich über den Gang nach einer Kammer getastet, in der er sie nach der Aussage des Cameriere vermuthet; er sei hingekunten an ihrem Bett zu Knien, wie es vor einer Heiligen sich geziemt, er habe die Hand ergriffen und sie an seine Lippen geführt. Aber die Hand war erschlaft und eiskalt, und wie er hingeschaut nach dem Anlitz der Schlummernden, da war es nicht das

süße Kind mit dem Engelsantlitz, da war es nicht die Erkorene seiner Seele, sondern ein graues, altes Weib mit zerzausten silbergrauem Haar, eine kalte Leiche lag in dem Bett. Und so sei er von Gott gestraft, und Gott habe sein Beginnen für Frevel gehalten, obgleich es aus der heiligsten, lautersten Quelle entsprungen. Und er fuhr fort zu jammern und zu klagen, daß es einen Stein erbarmt hätte. Dann aber weckte er seinen Landsmann und Genossen, und erzählte ihm kroatisch dieselbe melancholische Geschichte mit einer Aufgereiztheit und Leidenschaftlichkeit, die in dem seltsamen fremdartigen Dialecte wunderbar anzuhören. Als der Genosse die Erzählung vernommen und das punctum saliens begriffen, da that er einen lauten Schrei des Entsetzens; er sprang auf, suchte in seinem Reisefackel und zog einen Rosenkranz und einen knotigen Strick hervor. Nachdem sie nun noch eine Zeit kurze Zeit kroatisch mit einander geredet, ergriff der unglückliche Abenteurer den Rosenkranz und fing an zu beten, sein Freund aber heftete sich an seine Sohlen, und in gewissen Tempus hieb er ihn aus voller Kraft mit dem knotigen Strick über den Rücken: also entzündigten sich die zwei, und lange währte die seltsame Mondscheinscene, bis sie sich endlich, der Abenteurer zwar beruhigter, doch noch immer leise schluchzend, (er war freilich auch weiblich durchgegerbt worden,) sich zu Bett begaben.

Ich danke meinem Genius, daß mich nicht das Schicksal des Kroaten ereilt hatte, denn so etwas kann doch im Grunde einen Jeden passieren. Bei meiner großen Reizbarkeit hätte die Berührung der kalten, grausen Leichenhand schier mein Tod sein können. —

Uebrigens hat der gute Kroat sich nie ganz von den Schrecknissen der Nacht in Tolentino erholen können; er war stets in sich versunken, theilnahmslos, die ganze Zeit, da ich noch in seiner Nähe weilte. Tragikomisch war der Anblick seines langen wehmüthigen Anlitzes, und wenn man ihm in die Augen sah, so war Einem, als wäre seine Seele eben aus einem Giffz- und Wermuthbade hervorgegangen. Wenn Jemand Ansprüche an das Herz dieses Mannes hat, dem diene zur Nachricht, daß selbiges in Tolentino ist. Er mag es sich suchen.

Am Morgen reisten wir ab, ohne die verhängnisvolle Schönheit noch einmal zu sehen. Ich habe

nicht eher wieder lebhaft an sie gedacht, als da ich auf dem Vorgebirge der Circe bei Terracina stand, da schwebte ihr Bild mit dem Rabengeflecht ihres Haupthaars und den süßen weichen, schimmernden und doch voll stolzen Feuers glühenden Augen zu mir heran, und ich sah deutlich den langen Schatten des Kroaten hinter ihr, geknechtet, ein Thier! — O Circe! Circe! —

Und nun hinauf auf den Apenninus: es war Nachts um drei, als wir abfuhren. Bald waren wir mitten in den öden, gräßlichen Felsen, hohe Bergstraßen mühsam erklimmend. Vor solchen steilen Höhen wurden dem Wagen jedesmal noch zwei oder vier schneeweiße, riesengroße Ochsen vorgespannt, die in ein Joch gejocht waren, dessen Form wahrscheinlich schon den ersten Bewohnern Italiens gedient hatte. Es ist ein grausames Joch, beide Ochsen stehen unter demselben Querholz, das scharf und unbequem auf dem Kamme des Nackens aufliegt. In Norditalien liegt es auf der Stirn, und dann wird stets noch ein weiches Kissen schützend untergelegt. Thiere und Treiber schienen hinter den Felsen zu übernachten; wenigstens war anders die Gile nicht zu erklären, mit der sie zur Hand waren. Während sie nun vor dem Wagen arbeiteten, ertönte unablässig das Arrhi und Brrr (welches in Italien nicht zur Ruhe einladet, sondern zur Gile antreibt) des Treibers und der ihn begleitenden Jungen. Links tief im Abgrunde brauste der Chiente, der bei Colfiorite aus einem See kömmt, in dem sich alles Wassers rings von den Höhen der Apenninen sammelt; er schäumt hinab nach dem adriatischen Meere.

Der geniale Astronom Zach hat die Hypothese aufgestellt, daß die Schweiz ein Mond sei, der in die Anziehungsphäre der Erde gerathen, aus dem Aether auf sie hinabgestürzt; vielleicht, daß noch eher für die Apenninen eine solche Hypothese aufzustellen wäre, denn die Formation ihrer Felsen ist schier gar zu wunderbar und gigantisch für diese Erde, und oft, wenn man an diesen Klippen hinsieht, wird einem wirklich zu Muth, als wandelte man auf einem andern Gestirne. Auch die Gebäude, die am Wege liegen, sind seltsame, wüste, unheimliche Häuser, von denen man nie weiß, ob sie bewohnt sind, denn es giebt der beiderartigen gleichviel, was denn allerdings

auf den Wandrer keinen heimischen, friedlichen Eindruck machen kann.

Hat man nun Serra valle, ein langes, wunderliches Dorf, in einer grausen, furchtbaren Bergschlucht, passiert, so schaut man endlich hinter Case nuove in das paradiesische Thal, in welchem das alte Foligno zauberisch inmitten reizender Gärten liegt. Rechts am Wege sind tiefe Bergschluchten, aber keine grausen, zerrissenen, von Fels und Geklipp starrenden, sondern mit Delbäumen freundlich und friedlich besetzten; hier und dort mehr in der Höhe auch eine Pinie. Den Delbaum konnte ich nie zu meinem Liebling machen; sein Grün war mir zu fahl, zu grau, und sein Schatten ist gar so ein erbärmliches, dürftiges Wesen, in dem man vergeblich Schutz und Schutz wider vernichtende Sonnengluth sucht; aus seinem Laube weht nimmer duftige Kühlung, sondern sein Athem ist heiß; wer weiß, welche Leidenschaft in seinem Geädet wütht, und welch sehnsüchtiges Verlangen an seinem Marke zehrt. Seltsam, daß dieses Baumes Zweig, Symbol des Friedens geworden ist, da er doch in sich selber so wenig Ruhe gewonnen zu haben scheint, daß es mich überhaupt nur wundert, wie ein Delwald stillsteht, in der Erde wurzelt und nicht wandelt.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Genieleben.

(Grabbes Leben und Character von Karl Ziegler. Hamburg, Hoffmann und Campe 1855.)

Ich war einigermaßen betroffen, als ich vor kurzem die vorliegende Biographie Dietrich Christian Grabbes angekündigt fand. Die Dramen dieses „Genies“ mit ihrer colossalen Charakteristik, mit ihrer bligartigen Beleuchtung der verschiedensten historischen Perioden und Personen, daneben aber mit allem Apparat der Formlosigkeit, der forcirtesten Ueberstürzung machen auf den, der in der Kunst auf das ewige Grundgesetz der Schönheit immer wieder zurückkommen muß, den Eindruck: daß er bei aller Bewunderung im Einzelnen, für das Ganze keine Sympathie gewinnen kann. Immerhin aber hatte der Schöpfer des „Barbarossa“, des „Heinrich VI.“ des „Hannibal“, und „Napoleon“, durch diese Schöpfungen die Berechtigung erworben, zu fordern: man möge sein Leben, ein Leben, das wahrlich besser stets unbeschrieben geblieben wäre, nun end-

sich mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken. Aus Achtung für die Leistungen Grabbes möchte man wünschen, daß die Tradition, welche sich von der wüsten wirren, geradezu ekelhaften Existenz dieses Poeten erhalten, immer mehr abgeschwächt und nicht durch ein ganzes Buch aufgefrischt wäre. Herr Karl Ziegler, ein Landsmann Grabbes, ein Detmolder, der Verfasser des in Rede stehenden Buches ist anderer Ansicht gewesen. Unter den verschiedenen Bedenken, die er vor Veröffentlichung seines Werkes gehabt, ist ihm dieses Hauptbedenken, das mir und wahrscheinlich tausend Andern die Feder aus der Hand genommen hätte, nicht gekommen. Er hofft durch sein Buch einen tiefern Einblick in die Entwicklung der Seelenzustände Grabbes zu geben: und erlaubt sich seinen Helden auf eine Stufe mit Hölderlin, Heinrich von Kleist und Lenau zu stellen! Doch darüber nachher einige Worte, vor der Hand ein kurzes Resumé der Grabbeschen Biographie.

Dietrich Christian Grabbe im December 1801 zu Detmold geboren, der Sohn des dortigen Zuchthausinspectors, zeichnete sich bereits auf dem Detmolder Gymnasium durch hervorragende Fähigkeiten, gleichzeitig aber durch Hervorthuen im Genuß geistiger Getränke aus. Ob diese frühe Gewöhnung mit der „unheimlichen Macht,“ die in seine frühesten Jugend angegriffen haben soll (Seite 12) gemeint ist, oder ob sich dieser Bassus, wie sich vermuthen läßt, auf ein Laster bezieht, das die heutige Jugend zu Grunde richtet, vermag ich nicht zu entscheiden. Nebenbei hatte der frühreife Jüngling schon — nicht etwa Charakterstärke — sondern einen starren Eigensinn. Dürern 1820 bezog er die Universität Leipzig und widmete sich hier den Rechtswissenschaften. Im Haupt- und Thätlichen beschäftigte er sich wohl mit seinen ersten Dichtungen; „andrerseits gab er sich einem wilden zügellosen Leben hin, es war als ob er sich in den Armen der Sinnlichkeit, in dem Genuß der heißesten Getränke betäuben wollte, was wir unter andern dadurch erfahren haben, daß ein- oder das andermal wohl ein Bekannter aus der Heimath zu ihm kam, den er einen Blick in seine Organe thuen ließ, nicht ohne ein gewisses schadenfrohes Behagen, wenn die unschuldige Seele verwundert zu ihm aufsaß.“ Unter diesen Auspicien begann er seine Genielaufbahn. Zwar interessirten sich der Professor Amadeus Wendt, der Oberhofgerichtsrath Blümner, Professor Pölig für ihn, aber der Keim des Verderbens war bereits gelegt. Der zwanzigjährige Jüngling schuf ohne Ideale seinen „Gothland,“ sein Lebenshaß hatte freilich nicht die geringste Rechtfertigung, er hat keine bittere Erfahrungen gemacht, er hat mit eignem Bewußtsein die Hefen des Genusses getrunken und nun — ist das Leben herb und bitter, schaal und verächtlich! — Dürern 1822 siedelte Grabbe nach Berlin über, lebte in tollem Wirbel mit andern Genies (L. Gutzkow, Heine u.) schlug sich mit dem

Plane herum Schauspieler zu werden, schrieb einen verrückten Brief an den (damaligen Kronprinzen) König von Preußen und dichtete an „Marius und Sulla,“ einer Tragödie, die sich als Torso in den beiden Bänden seiner „dramatischen Dichtungen“ findet. — Durch Uebersendung des „Gothland“ kam er in Beziehungen zu Ludwig Tieck und derselbe faßte ein so hohes Interesse für ihn, daß Grabbe im Mai 1823 nach Dresden gehen konnte, in der Hoffnung als Regisseur am dortigen Hoftheater angestellt zu werden. (Ich muß bemerken, daß dies zu einer Zeit geschah wo Grabbe nur in Berlin bekannt und von seinen Arbeiten noch nichts gedruckt war.) In Dresden vermittelte ihm Tieck den Zutritt in die gebildete Gesellschaft, ließ ihn Theil an seinen Soireen nehmen u. Schon nach ein paar Monaten zerstückte sich das Ganze an Grabbes Rücksichtslosigkeit und — nur gerade heraus, denn das Wort ist ja nicht schlimmer als die Sache — Lächerlichkeit. Nachdem er auch noch (S. 57) seine Bekannten in Leipzig auf die größte Art behandelt und zurückgestoßen hatte, kam er nach Detmold zurück.

Es ist und bleibt allerdings bedauerlich, daß er nun in eine Stellung gedrängt wurde, die seinen Kenntnissen und Talenten am wenigsten angemessen erschien (er erlangte die Advokatur und wurde später Auditeur beim Lippe'schen Bataillon;) ich will nicht einmal den Satz, daß sich andere Dichter in ähnlichen Verhältnissen befunden, wiederholen, ich möchte nur die Frage stellen: was denn Grabbe bis zu dieser Zeit gethan, versucht, erstrebt hatte, um eine literarische oder künstlerische Stellung zu erlangen? Ob es ihm bei seinen bedeutenden historischen und andern Kenntnissen und bei rechtem Ernst und einer geregelten Lebensweise nicht möglich gewesen sein würde seine heißen Herzenswünsche zu befriedigen? Zu heiß müssen diese Wünsche übrigens nicht gewesen sein, denn wir erfahren aus der Ziegler'schen Biographie, daß er in seinem Auditeuramte sich in erster Zeit ganz glücklich gefühlt. Dasselbe scheint ihm überdies genügende Muße für die Dichtung gelassen zu haben. Es schrieb nämlich in dieser Zeit der Frankfurter Buchhändler Kettembeil an Grabbe und bot ihm an die Dichtungen desselben zu verlegen. Gleichfalls ein glücklicher Umstand, dessen sich wenige junge Poeten zu rühmen vermögen. Die „dramatischen Dichtungen“ fanden großen Beifall; seine Detmolder Verhältnisse hätten sich immer glücklicher gestalten können, ja es würde ihm möglich gewesen sein, in andere Verhältnisse zu kommen, wenn es ihm Ernst darum gewesen wäre. Durch Eynismus aber, ein absichtliches rücksichtsloses und barockes Betragen gegen Jedermann, durch seine Trunkleidenschaft, der er fortgesetzt fröhnte und durch eine immer mehr sich bei ihm einnistende Vorstellung: als dürfe er seine Excentricität für das Wahre und Rechte ansehen, als berechtige ihn sein Genie dazu, wurde er unglücklich, mußte er

unglücklich werden. Die Liebe vermochte ihn nicht zu ändern, die Ehe wurde für ihn nur der Gipfel des Unglücks (wobei übrigens seine Gattin einen guten Theil der Schuld getragen zu haben scheint.) Wem daran liegt das ganze, sich immer steigende Misère der zehn Jahre, die er in Detmold zubrachte, ausführlich geschildert zu sehen, dem empfehle ich Ziegler's Biographie, die sich in diesem Zeitraume auf Autopsie stützt. Nicht oft genug wiederholt kann es werden, daß Grabbe zum größten Theil all dieses Elend verschuldete. Das, woran so viele andre Talente zu Grunde gegangen sind: Mangel an Anerkennung, an Aussichten eine Stellung im Leben zu erringen, der Zwiespalt endlich in den eine durchaus ideale Natur mit dem Leben gerathen mag, — auf alles das kann sich Grabbe nicht berufen. Einzelne Widerwärtigkeiten, Verkennungen, getäuschte Hoffnungen treffen denn doch im Leben Jeden und sind keine Entschuldigung, am wenigsten für einen geistig hochstehenden Menschen wie Grabbe. Unter diesen Umständen war es natürlich und folgerichtig, daß Grabbe, nachdem er erst sein Amt vernachlässigt, dasselbe schließlich ganz aufgab, daß er seine Frau verließ und nach Frankfurt ging. Hier gesteht er selbst „ich bin aufgesucht und aufgenommen, hab's aber in den Wind geschlagen, vielleicht Feinde dadurch erreicht.“ Mit seinem Verleger, der einige anstößige und cynische Redensarten aus dem „Hannibal,“ an dem Grabbe eben arbeitete, entfernen wollte, überwarf er sich ebenso wie mit der Gesellschaft. Nur mit Eduard Duller stand er noch auf leidlichem Fuße. Damals war es wo er sich an Immermann in Düsseldorf wendete. Der treffliche Immermann, der zufolge seiner plastischen poetischen Richtung gerade keine große Vorliebe für Grabbe's Dichtungen hatte, aber es für Pflicht hielt, einem Talent wie Grabbe die Hand zu reichen that Alles um ihn zu retten. Er lud ihn nach Düsseldorf ein, miethete ihm selbst ein Logis, sorgte für seine Einrichtung, verschaffte ihm einen neuen Verleger in der Person des Düsseldorfer Buchhändlers Schreiner, führte ihn in seinen eignen Circeln, in denen der Gräfin Ahlfeldt u. s. f. ein. In der That schien auch Grabbe anfangs dies zu würdigen, aber das gute Verhältniß dauerte nicht gar allzulange. Immermann mag natürlich im Bewußtsein das Seinige gethan zu haben, öfter schonungslos gegen Grabbe's Schwächen und Verirrungen angekämpft haben; kurz Grabbe zog es nach einiger Zeit vor, sich einzig und allein auf das Wirthshaus und den talentvollen Componisten Norbert Burgmüller zu beschränken, der aus Gott weiß welcher Ursache Menschenfeind und Lebensmüder war. Grabbe kannte freilich die Beweggründe, die ihm die Erde verleidet hatten. Nachdem es ihm unmöglich geworden länger in Düsseldorf zu bleiben, lehrte er 1836 nach Detmold zurück. Hier erst ist man im Stande tiefes inniges Mitleiden zu em-

pfinden. Hier, wo der in Deutschland berühmte Dichter von dem Philisterium einer kleinen Residenz verispottet und herabgesetzt, von seiner Frau erst durch Vermittlung der Polizei wieder aufgenommen wird, und unter ekelhaftem Hauszwist mit dem Tode ringt, hier wo er das Elend seiner Lage fühlt, wo sein cynischer Troß gebrochen ist, hier trat mir eine Thräne in's Auge. Denn bis dahin habe ich bei Lesung dieser Biographie nichts empfunden als innerliche Empörung über diese Kraft, dieses Talent, das sich selbst zu Grunde richtet, über diesen Character, dem nicht soviel Bewußtsein seines Werthes innewohnt, um nicht unter die Tausende herabzusinken, über denen er steht! Es wäre übrigens wünschenswerth, daß der Verfasser des Grabbeschen Lebens in Schilderung dieser letzten Periode des zu Grunde gegangenen Genies, mit weniger starken Farben aufgetragen hätte. Erzählungen, wie zum Beispiel Seite 187 unten, veranlassen einen Ekel, der uns billig erspart bleiben könnte. Grabbe starb am 12. September 1856, er hinterließ als Torso „die Hermannsschlacht,“ die von Eduard Duller, soviel ich mich erinnere, mit biographischer Vorrede herausgegeben wurde. Nach seinem Tode gehörte es eine Zeit lang zum guten Ton das an der „Kleinlichkeit unster Verhältnisse“ zu Grunde gegangene Genie zu betrauern und zu verherlichen; damals dichtete Freiligrath das bekannte: „das Mal der Dichtung ist ein Kainstempel“ u.

Ich könnte mein Reserat, das wahrlich kein angenehmes gewesen, schließen. Aber zuvor noch ein paar Worte über die Biographie selbst und einige in derselben enthaltne Dinge für die Herr Ziegler einzusehen hat. Nach der Einleitung will der Herr Verfasser das „Wesen jener excentrischen Geister erklären, zu denen Grabbe gehörte.“ Zu diesen Geistern rechnet er: Hölderlin, Heinrich von Kleist, Lenau. — Das ist stark! Sollte ihm wirklich unbekannt sein, daß Hölderlin erst nach einer wahrhaft unglücklichen Reizung, nach einer Liebe, die seiner wirklich edeln Natur zum Verderb wurde, unterging? Sollte ihm unbekannt sein, daß Heinrich von Kleist (dessen Melancholie zunächst aus Körperleiden entsprang,) die Trostlosigkeit und vermeintliche Hoffnungslosigkeit der deutschen Zustände in den Jahren von 1807—11 nicht länger ertragen zu können meinte.\* Sollte es ihm unbekannt sein, daß Heinrich von Kleist's und endlich des edeln Lenau Leben mit dem wüsten Dasein Grabbe's nicht einmal eine Scheinähnlichkeit hat? — Eher dürfte noch der gleichfalls von Herrn Ziegler angezogene Richard Savage gelten.

\*) „Seit vielen Jahren hatte sich ein kalter Lebensüberdruß in seiner Seele festgesetzt, er hatte sein Vaterland, ja Deutschland, und mit diesen höchsten Gütern sich selbst aufgegeben.“ (Ziegl. in der Vorrede zu: „Heinrich von Kleist's hinterlassenen Schriften,“ Berlin, 1821. Seite. XXVII.)

Ich muß noch auf einen Punkt aufmerksam machen. Biquirt spricht sich Herr Ziegler schon über „Herrn Ziel“ (nicht Ziel, wie der Verfasser stets schreibt) aus. Geradezu ungerecht aber wird er gegen den trefflichen Zimmermann. Daß er Zimmermann den „Düsseldorfer Hofpoeten“ schilt und dergleichen mehr, möchte noch hingehen. Daß er aber Zimmermann Unduldsamkeit und Neid gegen die Dichter von Phantasie und Formlosigkeit vorwirft, ist mir sehr unangenehm aufgefallen. Herr Ziegler ist ein Detmolder, an einem Detmolder erlaube ich mir ihn zu widerlegen. Ferdinand Freiligrath ist gewiß kein Dichter ohne Phantasie und hat von Grabbes Formlosigkeit und „reizenden aber gefährlichen Sciltänzen“ ein gutes Theil an sich. Trotzdem hat sich Zimmermann auf das Wärmste für den Poeten in seiner ersten glücklichen, poetischen Periode interessiert, hat mit ihm in Briefwechsel gestanden, seine Gedichte, wie ich mich aus einem Briefe Zimmermanns an Freiligrath entsinne, am Weimarschen Hofe vorgelesen, und was dergleichen mehr ist. Daß Zimmermann Grabbes Aneignung nicht behagte, kann ich nur natürlich finden und schlechten Dank hat der Dichter des „Tulifantchen“ und des „Tristan und Isolde“ (ich nenne diese frischursprünglichen Gedichte

weil Herr Ziegler von „errungenen Dichtungen“ spricht) von seinem Versuche Grabbe zu retten gehabt. — Eine Unwahrscheinlichkeit in der Biographie ist endlich beachtenswerth. Seite 80 erwähnt Herr Ziegler beiläufig Grabbes „Don Juan“ und „Faust“ sei auf der Bühne zu Detmold dargestellt worden. Es ist dies kaum glaublich: wäre es aber der Fall, so müßte man bedauern, daß der Verfasser über diesen Punkt nicht näher gesprochen. Von allen Dramen Grabbes ist mir bisher einzig der „Heinrich VI“ als für die Darstellung möglich zu machen erschienen.

Ich schließe diese Anzeige mit dem Wunsche, daß diese Biographie die letzte gewesen sein möge, die über einen deutschen Dichter derart veröffentlicht wird. Ein abschreckender Spiegel für diejenigen, die auch in unsern Tagen die Genialität in Opposition gegen jede Sitte suchen, kann das in Rede stehende Buch werden. Zwischen dem inhaltslosen Fortenthum und dem Grabbeschen „das Genie, wie es nicht sein soll,“ liegen so viele Stadien zwischen inne, daß der Dichter sowohl, als der geistig hochstehende Mensch überhaupt, leicht den Pfad, welchen ihm seine Individualität anweist, finden mag und kann.

R. im April.

Adolf Stern.

## Fenilleton.

### Vermischtes.

**Algierische Bäder.** Max Maria von Weber erzählt in seinem vor kurzem erschienenen Reisebuche „Ein Ausflug nach Afrika“ (das wir demnächst im „Literaturblatt“ besprechen werden) unter der Ueberschrift „le bain maure“: „L. ließ mich nicht unvorbereitet das Bad betreten. „Lassen Sie,“ rief er mir zu, „um Himmelswillen Ihrer Phantasie nicht den Zügel schießen und sich unsere maurischen Bäder verspiegeln, als seien sie nach Wieland's oder Platen's morgenländischen Prachtpantasien construirt. Sie würden sich verteuft betrogen finden. Doch sehen Sie selbst!“ Er stieß die Flügel der Thür in einem niedern, aber sehr reich und zierlich, arabisch mit bunten Fliesen mosaikartig gemusterten Portale auf, über dem eine Gasflamme hinter blauer Scheibe schimmerte. Eine feuchte, heiße Luft stieg aus der Thür auf und wirbelte, in der Kühle des Abends zu einer leichten Wolke geformt, empor. „Da hinein,“ sagte L. lachend. Ich stieg eine schmale Treppe von wenig Stufen hinab, deren Stufen und Wände von Feuchtigkeit tröpfelten. Unten dehnte es sich wie eine weite, unheimliche, rötlich beleuchtete Halle aus. Aus einer Nische, die noch finsterner war als die Treppe, rief

uns am Fuße derselben, in tiefen arabischen Kehrlauten, eine Stimme an: „Les bijoux messieurs!“ und eine Hand, die ein Stück der Finsterniß, aus der sie hervortragte, zu sein schien, streckte sich ausgebreitet nach uns aus. Befremdet sah ich L. an, der mir lachend sagte: „Geben Sie ihm getrost Uhr, Ringe und Geld. Er verwahrt sie Ihnen gut und sie sind sicherer hier, als wenn Sie diese Dinge bei sich behielten, denn man stiehlt barbarisch in den bains maures!“ „Die Annehmlichkeiten, welche diese Bäder mit versprechen, wachsen mit jedem Augenblicke,“ versetzte ich, indem ich die bezeichneten Dinge der schwarzen Hand überreichte, die, wie ich jetzt sah, einem jungen Mauren gehörte, der fast ganz nackt in der Nische saß und die Kostbarkeiten der Badenden gleichmüthig in ein Kästchen mit hölzernem Deckel warf. Mein Auge hatte sich an die Dunkelheit gewöhnt und ich sah nun, daß wir in einer ziemlich hohen, achteckigen Halle standen, deren wunderbar verschlungenes, dunkles Gewölbe sich in der Mitte auf vier schlank gewundene Säulchen herabsenkte, zwischen denen eine Lampe mit roth- und rufsigbrennender Flamme hing, die den großen Raum nur sehr unvollkommen erhellte. Als riesige dunkle Ausschnitte aus der schwachen Hellung lagen überdies die Schatten

der Säulen auf den Wänden. An diesen hin zog sich eine etwa 2½ Fuß hohe Estrade, 6—7 Fuß breit, wie eine breite Steinbank, rings umher; sie war mit Matten bedeckt und hier und da hing ein durchlöcherter Luch von tunesischem Zitz, demselben Zeuge, aus dem die Burnusse der Araber gemacht werden, über sie herab. Auf der Estrade aber lagen ausgestreckte Gegenstände verschiedener Größe, wie Mumien dicht eingepackt, fast in Cigarrenform. Nur daß sich dann und wann ein Kopf von mehr oder weniger brauner Farbe vom Ende dieser Gegenstände bewegte und „Kawäh“ rief, bezeichnete sie als Hülsen menschlicher Körper. Unheimlich aussehende, dunkle Gestalten huschten dann, seltsam klappernd, durch den Raum und hielten den Liegenden kleine Tassenköpfe, die neben ihnen am Boden standen, an den Mund. Im Hintergrunde schien eine schwarze Öffnung, die mit einem Stücke alten Teppichs geschlossen war, in einen noch finsternerer Raum zu führen, aus dem zuweilen zwei oder drei solcher dunkeln Gestalten, mit rothem Fez auf dem Kopfe, eine Menschenpuppe getragen brachten und sie in die Reihe der andern legten, wie Teufel, die eine gemarterte Seele aus einer Hölle in die andere schleppen. Hier und da begann sich auch solch eine Puppe zu regen, entpuppte sich, eine Masse Barchent- und Planelletücher fielen und die dunkle, magere, gewaltige Gestalt eines Kabylen, oder der schlanke Leib eines Arabers, oder die beweglichen weißen Gliedmaßen eines Franzosen kamen zum Vorschein, der dann nach dem überm Plaze hängenden Kleiderbündel griff, den Burnuß umwarf, oder Hosen und Uniform anzog, um fünf Minuten darauf als ernstest Araber oder flotter Franzose im Dunkel der Treppe, schreitend oder hüpfend, zu verschwinden. Ueber all dem hing ein Dunst tief herab, kein lautes Wort wurde, wie mir L. sagte, nach der Sitte des Orts, gesprochen. Das Ganze glich einem düstern Brütthause, wo Menschenlarven ausgebrütet werden, und machte einen beklemmenden Eindruck, der durch die im Raume herrschende, feuchte Hitze und dem starken Geruche nach Moschus, den die Araber sehr lieben, noch vermehrt wurde. „Man muß daran gewöhnt sein,“ sagte L. als ich ihm meine Unbehaglichkeit klagte. „Ich finde es jetzt schon ganz charmant und habe manche Nacht hier zugebracht, wenn ich den Haus Schlüssel vergessen hatte. Ihre Beklemmung ist deutsche Theorie, sie wird weichen vor den Einwirkungen afrikanischer Praxis!“ Er winkte drei jungen Arabern, die, nur mit kurzen Badebekleidern, Holzschuhen und Fez bekleidet, in einer Ecke lauerten. Sie sprangen wie schwarze Panther auf uns los. Nie sah ich schönere, geschmeidigere, köstlicher modellirte Jünglingsgestalten. Ihre Berührungen waren sammetweich, leicht und gleitend wie das Streichen einer Angoralage. Unter ihrer geschickten Beihülfe waren

wir im Nu von unsern Kleidungsstücken befreit. Zwei der jungen Männer nahmen L. und mich wie Kinder in die Arme und trugen uns, wieder einige Stufen hinab in den noch dunkeln, vorerwähnten Raum. L. hatte seine Cigarre nicht ausgehen lassen, er fleg in dem Arme des jungen Arabers wie ein Johanniswurm vor mir her. Der Raum in den wir getragen wurden, war niedriger als der vorhergehende, dunstiger und, wo möglich, noch schlechter durch eine von der Decke herabhängende, eiserne Ampel beleuchtet. Eine für den ersten Augenblick fast unerträgliche Hitze herrschte darin, man hörte Wasser rauschen. In der Mitte war wieder eine steinerne Estrade, tischartig, circa 15 Fuß ins Gevierte groß, deren Oberfläche mit sehr glatten, dunkeln Steinen vollkommen eben geplattet war. Der Raum glich vollständig einer Marterkammer. Um die Illusion noch stärker zu machen, lagen auf der Estrade ausgestreckt und fast unbewegt fünf bis sechs nackte, kraftvolle, männliche Körper von allen Nuancen der Farbe, vom tiefsten Braun bis zum hellern Weiß, nur Schwarz war nicht vertreten, da Neger aus den maurischen Bädern ausgeschlossen sind. Dann und wann trugen Badedienten wie die, welche uns noch im Arme hielten, einen dieser Leiber in eine der Nischen, deren sich acht in den Wänden befanden, und legten sie auf die dort befindlichen Rohrmatten. Man hörte dann von dort einen eintönigen arabischen Gesang und ein Stöhnen, Arbeiten und Wasserplätschern, bei dem man alle Ueberzeugung vom Gegentheile zusammenehmen mußte, um nicht zu glauben, die Menschen würden dort ernstlich gepeinigt. Endlich wurden zwei Plätze auf der Estrade frei. Dieselben wurden sofort von Knaben mit großen Schwämmen spiegelblank gereinigt und nun L. und ich darauf gelegt. Die Platten waren so heiß, daß ich fast einen Schrei ausstieß und L. die arabischen Knaben anfuhr: „Diable! est ce que tu crois, que nous sommes des pommes cuites? Se heiß sind ja die infamen Steine nie gewesen!“ Der Araber zeigte ihm dafür nur lächelnd zwei prachtvolle weiße Zahnrücken und sagte das Stereotype: „Ehens!“ Das löste die unangenehme nervöse Spannung, in der ich mich befand und ein schallendes, hier selten gehörtes Gelächter, in das L. einstimimte, weckte das kurze, unharmonische Echo der niedrigen Gewölbe.

Nachdem wir etwa zehn Minuten mehr bratend wie transpirirend auf dem Martertische gelegen hatten, saßen uns die Badedienten wieder, trugen uns in Nischen, spülten vor unsern Augen die Rohrmatten mit dem heißen Wasser aus, das aus Hähnen in der Mauer quoll und begannen uns nach orientalischer Art zu baden. Die Seife duftete stark nach Moschus. Sie begannen am Kopfe damit, uns alle Glieder zu kneten und zu strecken. Jeder wurde von zwei Mann bedient. Nase und Ohren wurden gezogen, der Kopf

nach rechts und links gedreht, dann stemmte einer das Bein in die Achselhöhle und zog die Arme, der andere drückte uns sanft aber so stark auf die Brust, daß wir tief athmen mußten. Dann deuteten sie uns an, daß wir die Arme und Beine an uns ziehen sollten und einer warf sich mehr auf uns, als er sich auf uns legte, sodaß ich ein Krachen in allen Gelenken fühlte. So energisch nun auch diese Behandlung war, so verursachte sie doch nirgend Schmerz, und fiel es einem von uns ein, über einen Druck zu seufzen, so unterbrachen die Jünglinge den arabischen Gesang, mit dem sie ihre Arbeit begleiteten und sagten mit wichtiger Miene: „E homo!“ wodurch der Lachreiz, den die Behandlung erregte, bei uns Beiden jederzeit zum Ausbruch kam. Nach einer starken Brause mit lauem Wasser wurden wir nun auch in solche Puppen verwandelt, wie sie im ersten Gewölbe lagen, und dahin von unsern Wärtern getragen. Arme und Beine waren dabei fest mit Bändern unwickelt und durchaus nicht zu bewegen. Nun brachte man uns starken und guten Kaffee mit dem bekannten arabischen Bodensage, den man in ganz kleinen Tassen neben unser Haupt auf die Matte stellte. L. ließ sich auch die Spitze einer Wasserpfeife in den Mund stecken und rauchte mit einem Ausdrucke dumpfer Behaglichkeit, der seinen hübschen Zügen etwas Arabisches gab. „Kawäh“ ertönte es nun hier und dort, ich rief auch mit durch und fühlte die belebende Kraft des edeln Getränks sehr wohlthätig nach der ermattenden Manipulation des maurischen Bades; denn schon hatte ich große Neigung zum Einschlafen verspürt. Als dies L. merkte, machte er sich los, sprang auf und rief mir zu, ein Gleiches zu thun. „Sie dürfen hier nicht einschlafen,“ sagte er, „das erste Aufwachen in dieser Höhle ist zu schmerzhaft; ich kenne das aus Erfahrung, man glaubt in einer Todtengruft zu sein!“ Wenig Augenblicke darauf waren wir angekleidet und unsere Wärter geleiteten uns, sehr dankbar für den erhaltenenen halben Franken, bis zur dunkeln Nische, wo unsere „Bijoux“ und treulich von der schattenshaften Hand überreicht wurden. Ich war froh, als ich den Drien wieder über mir stimmen sah; das bain maure hatte mir einen wüsten Eindruck hinterlassen. Uns freute es war Mitternacht geworden; wir liefen Trab nach dem Hotel d'Orient. Ein bezugliches Gastzimmer, hell, duftend, die Tische mit blühendem Wein und farbigen Früchten besetzt, empfing uns mit den Capitainen D. und G., die bei der Flasche saßen. Aufgeregt von dem Ungewohnten gesellte ich auch mich mit L. zu ihnen, es ward geplaudert und gelacht, und erst als der Muezzin auf der großen Moschee zum Morgenbete rief und der aufspringende Seewind durch die Jalousien säuselte, suchte ich mein Lager, wo ich so leicht und selig wie nie zuvor schlief, sodaß meine Träume mit fortwährend

Flügel liehen und mich auf den Wink geliebter Hände nach der Heimat fliegen ließen.“

## Correspondenz.

Dresden, im April 1855.

Ihre Vorwürfe, daß ich trotz meiner Versprechungen seit dem Februar nicht schreibe, treffen mich freilich mit Recht. Aber bei aller meiner Theilnahme an dem, was irgend eine Kunst anbelangt, bei aller Bereitwilligkeit Ihnen zu dienen, schmeichelte der erwachende Lenz mich wieder und wieder vom Schreibtisch hinweg. Und dann wissen Sie selbst wie schwer es ist post festum zu schreiben, wenn man andrerseits die Herren Collegen mit dem Augenblick Schritt halten sieht.

Es sind indeß doch ein paar Punkte deren ich nachträglich gedenken will. Zuerst die Aufführung eines neuen Griepenkerl'schen Schauspiels „Ideal und Welt“ im Hoftheater. Dasselbe fand Mitte März statt und war, was die Ausführung anbelangt vorzüglich. Aber sie hat auf mich und alle Gleichgesinnte einen peinlichen Eindruck gemacht. Es ist wirklich erschreckend welche Menge von unerquicklichen, das Gefühl und den Verstand gleichzeitig beleidigenden „Schauspielen“ gegenwärtig auf der Birnen socialer Mißverhältnisse und moderner Uebelstände errichtet wird. Daß es möglich ist diese Themen ächt poetisch zu behandeln, hat Gustav Freytag in „Valentine“, „Graf Waldemar“ und dem viel zu wenig bekannten einactigen Stücke „der Gelehrte“ zur Genüge erwiesen. Aber welcher Abstand zwischen Gustav Freytag, dem Dichter — und zwischen den Verfassern dieser Schauspiele. Was speciell R. Griepenkerl anbelangt, so gestehen wir ihm zu: er sei alles Mögliche, ein trefflicher Kritiker vielleicht, ein geistreicher Mann zweifelsohne — aber kein Poet. Und auf diese Frage, auf dieses ceterum censeo müssen wir hartnäckig alle Beurtheilung zurückführen. „Ideal und Welt“ ist abermals ein Stück, was so kalt läßt, aus dem uns sogar nicht jener Hauch der Kunst entgegenweht, der stellenweis selbst mittelmäßige Produkte durchdringt; widerwärtig wie die Blasphemie selbst, sind und bleiben die geistreichen Schauspiele! Was soll ich's verhehlen: selbst Mosenthal's „Deborah“ in ihrer Unnatur, selbst Halms „Sohn der Wildniß“ mit seiner leidigen Phrasologie stehen mir doch noch weit, weit über diesen Producten. Es ist immer eine Seele in ihnen, ein gewisser Schwung, der noch nicht darauf verzichtet das Edle und Schöne ganz und gar fallen zu lassen, sondern der noch darnach strebt und nur nebenher zu den leidigen Mitteln der Gegenwart greift. Es sind das alles verfehlte Productionen, das ist richtig, aber doch Productionen und nicht aus tausend Ingredienzen zusammengelochte Mixturen, die man im Eise des speculirenden Verstandes gefrieren läßt und die

dergestalt auch ein Ganzes bilden. Wenn man sich den Magen dabei erkaltet und schließlich für die Genüsse der wahren Kunst unempfänglich wird, ist es ein Wunder?

Mir war es wenigstens nicht zu verdenken, daß ich wenige Tage später an Shakespears unsterblicher Liebestragödie „Romco und Julie“ mich wieder begeisterte und erwärmte. Chateaubriand, der Citelste der Sterblichen — deren Redlichsten einer er freilich war — sagt in seinen „memoires d'outre tombe“ „die Gejandten Europas zum Congreß von Verona sind beinahe vergessen, aber kein Reisender wird die Verche im Gefild von Verona singen hören, ohne Shakespears zu gedenken.“ Wenn ein Franzose, der wahrlich nicht zur Victor Hugo'schen, zur romantischen Schule gehörte diese Kniebeugung vor dem Dichterheros vom Avon macht, wo soll dann ich Worte finden um meinen Enthusiasmus auszusprechen. Ganz offen gesagt möchte ich mir nicht einmal Mühe geben nach Worten zu suchen, denn fänd ich sie: für die Spalten eines Journals, zu denen Niemand Empfindung mitbringt und die nur in seltenen Fällen Jemand eine Empfindung einflößen werden, ist der Ausdruck eines wahrhaften Gefühls als verloren anzusehen. Sie werden das nicht als eine Mißachtung betrachten, denn Sie sowohl, als Ihre Leser, würden im gleichen Falle gleicher Ansicht sein.

Durch „Romco und Julie“ wurde ich verhindert, die von W. Wolfssohn gehaltenen Vorträge „über Lessing“ vollständig zu hören. Wolfssohn ist indessen auf dem Felde der Litterargeschichte ein Bewährter und ich könnte auch bei dieser Gelegenheit nur das wiederholen, was als Urtheil über seine frühern derartigen, vom Publikum mit Interesse aufgenommene Vorträge feststeht. Die geistvolle Klarheit derselben ist ein sehr anerkennungswerther Vorzug.

Bogumil Dawison gedenkt, wie ich vernehme, in Berlin zu gastiren. Vorausssichtlich wird er in dieser Metropole der deutschen Intelligenz alle nur erdenklichen Vorbeern und Erfolge erringen — die ihm gehören, aber schwerlich das Glück haben, der Berliner souveränen Tageskritik zu imponiren. Wie Ihr Correspondent in Berlin ganz richtig bemerkt, imponirt dieser überhaupt nichts, was über den höhern Blödsinn des „Kladderadatsch“ hinausgeht. Dawison hat noch dazu das Unglück von der besonnenen, würdigeren und bessern Journalistik als ein glänzendes Licht am Kunsthimmel begrüßt worden zu sein, Veranlassung genug für die Berliner Litteraten und zu beweisen: unsre Seheröhre trügen nicht weit genug, seien nicht scharf geschliffen: Dawison sei ein häßlicher Komet. Sie werden nach den mit den „Makkabäern“ und dem „Fechter von Ravenna“ gemachten Erfahrungen meine Befürch-

tungen nicht ungerechtfertigt finden. — Wie dem aber auch sei, wir werden uns weder durch das Urtheil der Berliner, sonst noch durch etwas bestimmen lassen, von unserer feststehenden Ansicht: daß Dawison gegenwärtig die Kraft der Kräfte im recitirenden Schauspiel sei, zu weichen.

Am Charfreitag fand in dem benachbarten Meissen, unter Mitwirkung vieler Glieder unsrer trefflichen Hofcapelle, zweier Mitglieder unsres Hoftheaters, der Herren Contradi und Rudolph, sowie zweier Sängerinnen, die ebenfalls Dresden im gewissen Sinne angehören: Fräulein Clara Brockhaus und Fräulein von Coniar, eine große Aufführung des Händelschen Meisterwerks „der Meßias“ statt. Die Räume des altprächtigen Doms faßten ein zahlreiches Publikum, unter dem sich auch viele Dresdner befanden. In gespanntester Aufmerksamkeit hörte man die drei Stunden währende, in ihren einzelnen Theilen ganz vortreffliche Aufführung. Es ist rühmend anzuerkennen, mit welcher Aufopferung und Mühe Herr Musikdirector Hartmann in Meissen alljährlich die Vorführung eines großen Oratoriums ermöglicht. Hier in Dresden wurde uns gleichfalls ein Händelsches Werk, der „Samson“ zu Theil, so daß wenigstens diesmal die Süddeutschen keine Ursache haben werden, über die völlige Vernachlässigung der alten Meister unsrerseits zu klagen.

Ueber Julius Hammers Drama: „die Brüder“ haben Sie bereits Notiz gegeben, ebenso über Moriz Seydrichs „Leonore von Portugal“, der wir mit großer Spannung entgegensehen, und die hoffentlich auch auf unsrer Hofbühne erscheint. — Anna Löhnss „Iduma“, nach der Sie sich erkundigen, wird allerdings aufgeführt werden, aber über das, „wann“ ein ich außer Stande Auskunft zu ertheilen.

Unsre Quartettssoireen, deren einige Treffliches geboten, die Privatconcerte (unter denen ich besonders das Fräulein Marie von Harders erwähne) gehen natürlich sämmtlich zu Ende, nun der Sommer herannahet.

Auch über die Eröffnung des neuen Museums verlautet noch nichts Bestimmtes. Dafür giebt man sich, bereits vor derselben, der Besürchtung hin, daß die Räumlichkeiten dieses Bauwerkes für die Kunstschätze unzulänglich sein dürften. Eine Besürchtung, die von Sachverständigen als vollkommen grundlos betrachtet wird. — Was das (von der ersten Ständekammer glücklich zurückgewiesne und auch von der Regierung sicher gemißbilligte) engherzliche, kleinliche Ansuchen einer Anzahl Landtagsmitglieder, die Schätze der bildenden Kunst nur gegen ein Eintrittsgeld (das nebenbei einer Seiltänzerbude würdig wäre) von fünf Silbergroschen der öffentlichen Bildung zur Anschauung zu bieten anbelangt, so hat dasselbe bereits allerseits die verdiente Würdigung gefunden. A. G.

Verantwortlicher Redacteur: Bruno Hünze. — Herausgabe und Druck von den F. Rückmann'schen Erben.

Verlag von Heinrich Matthes in Leipzig.